

Geistlicher Impuls

Buch Rut – Teil 1: Am Anfang war das Leid...

Viele Geschichten des Alten Testaments weisen in der christlichen Tradition ein seltsames Phänomen auf: Es gibt über sie wunderschöne – zumeist auch sehr ansprechend illustrierte – Kinderbücher. Bei den Erwachsenen spielen diese biblischen Erzählungen jedoch kaum noch eine Rolle. Es ergeht ihnen ähnlich wie den Märchen: Sie bleiben – bildlich gesprochen – förmlich in den Kinderschuhen stecken. Das ist schade, weil sie uns ein Leben lang viel zu sagen hätten. Allerdings gleichen die alttestamentlichen Texte oft einer Schalenfrucht. Das heißt: Unter der Oberfläche der eingängigen Geschichten verbirgt sich weitaus mehr. In einer mehrteiligen Reihe wollen wir dieses wertvolle Innere behutsam heraus Schälen und zwar ganz konkret anhand des Buches Rut.

Der Auftakt: Abkehr von Krieg und Not

Wenn wir diese Erzählung nun abschnittsweise lesen, gilt es, gleich in besonderer Weise auf den ersten Satz zu achten. Denn wie in der Musik der Notenschlüssel alle nachfolgenden Tonhöhen vorgibt, so birgt auch der Anfang biblischer Schriften einen wichtigen Verstehensschlüssel. Das Buch Rut beginnt mit der Aussage, dass *„zu der Zeit, als die Richter regierten, [...] eine Hungersnot über das Land [kam]“* (Rt 1,1). Unsere Geschichte beginnt also, wenn wir im Bild der Musik bleiben, mit einem tieftraurigen Grundton, der sich aus dem Kontext des bisherigen Geschehens ableitet. Gott hatte mit dem Volk Israel seinen Bund geschlossen und es in das verheißene Land Kanaan geführt. Doch schon bald wuchs eine Generation heran, die Gott nicht mehr kannte. Im Buch der Richter heißt es: *„Sie verließen den HERRN, den Gott ihrer Väter, der sie aus Ägypten herausgeführt hatte, und liefen anderen Göttern nach, Göttern der Völker, die rings um sie her wohnten.“* (Ri 2,12) Zur Strafe lässt Gott zu, dass sie von den umliegenden Völkern bedrängt werden. Er schickt ihnen aber auch Richter, die – ähnlich wie militärische Kommandanten – die gewaltsamen Auseinandersetzungen anführen. Mitten in diese kriegerische Zeit bricht auch noch eine Hungersnot herein. Was das bedeutet, wird uns das Buch Rut am Einzelschicksal deutlich machen.

Dazu versetzt uns der biblische Text in die karge Landschaft Betlehems und stellt uns einen Mann vor, für den sich Kanaan gerade nicht als *„Land, in dem Milch und Honig fließen“* (Ex 33,3), erweist. Und auch seine Heimatstadt Betlehem wird ihrem Namen als *„Haus des Brotes“* nicht gerecht. Deshalb hält es der Mann für besser, mit seiner Frau und den beiden Söhnen fortzuziehen, *„um sich als Fremder im Grünland Moabs niederzulassen“* (Rut 1,1).

Der Name ist eben nicht Schall und Rauch

Im zweiten Satz erfahren wir die Namen der vier Familienmitglieder: *„Der Mann hieß Elimelech, seine Frau Noomi und seine Söhne hießen Machlon und Kiljon; sie waren Efratiter aus Betlehem in Juda“* (Rut 1,2). In der jüdischen Tradition haben die Namen immer eine große Bedeutung, weil sie eine wichtige Verbindung zwischen Mensch und Gott herstellen. Gläubige Juden orientieren sich bei der Namenssuche für ihre Kinder noch heute nicht an den Listen der beliebtesten Vornamen; die Namensfindung ist vielmehr eine göttliche Eingebung. Ein so von Gott geschenkter Name ist wie ein inneres Programm, das das weitere Leben grundlegend bestimmt. Und so erfahren wir über Elimelechs Namen, der *„Gott ist mein König“* bedeutet, dass hier keine gewöhnliche Auswanderungsgeschichte erzählt wird, sondern eine Geschichte zwischen Gott und einem gottverbundenen Mann.

Es kommt noch schlimmer



Elimelech (rechts) zieht mit Noomi und den beiden Söhnen nach Moab – Miniatur aus der Furtmeyr Bibel, 15. Jh., BSB cgm 8010 a, Quelle: Bayerische Staatsbibliothek <http://daten.digitale-sammlungen.de>

Doch der Fortzug steht unter keinem guten Stern. Elimelech stirbt in Moab, in der Fremde. Nun stehen die beiden Söhne in Verantwortung, für die Familie zu sorgen. Und sie tun das, indem sie sich – entgegen der Tradition – moabitische Frauen nehmen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Moabiter in den Augen der Israeliten nicht gerade hoch in der Gunst standen. Schließlich gehörten sie zu den Erzfeinden Israels. Sie stammten zwar ebenfalls von Abraham ab, ihr Fortbestehen war mit einem Inzest verbunden – nachzulesen im Buch Genesis. Außerdem verweigerten die Moabiter einst das Brot der Gastfreundschaft, als schon einmal eine Hungersnot herrschte.

Umso mehr erstaunt, dass sich Elimelech in dieses Feindesland begibt und sich seine Söhne mit diesem Volk vermischen. Zunächst scheint es, als würde diese Verbindung tatsächlich Gott missfallen, denn beide Ehen bleiben kinderlos – für israelitische Verhältnisse eine Katastrophe. Denn nichts war schlimmer als das Auslöschen einer Familie. Aber aus der Perspektive der Ehefrau Elimelechs kommt es noch schlimmer: Sie verliert auch noch die Söhne.

Spirituelle Dimension: Widersprüche aufspüren

Die ersten fünf Sätze schildern uns ein Schicksal, das wohl kaum noch zu übertreffen ist. Im Buch Rut heißt es nüchtern: „*Noomi blieb allein, ohne ihren Mann und ohne ihre beiden Söhne.*“ (Rut 1,5) Doch dieser Satz hat es in sich! Denn diese Frau verliert alles: erst die Heimat, damit auch Haus und Land, später den Ehemann und beide Söhne – kurz gesagt: alles, was ihr lieb und teuer ist. Hinzu kommt aber noch der soziale Absturz, denn Frauen waren in der damaligen Zeit allein gar nicht überlebensfähig, sondern auf Unterstützung anderer Verwandter und Almosen angewiesen.

Dieses Schicksal steht völlig im Gegensatz zu dem, was sich in den Namen als Verheißung erhoffen ließe:

1. Elimelech wird uns mit seinem Namen als ein Mann Gottes vorgestellt. Und auch in Noomis Vornamen ist das Liebliche und Angenehme enthalten. Man fragt sich: Wieso trifft die beiden ein solch hartes Unglück, obwohl ihre Namensgebungen ein friedliches, gottgefälliges Leben voraus deuten.

2. Auch ihre Heimatstadt Betlehem verheißt doch mit ihrem Namen als „Haus des Brotes“ auf ein Leben, in dem nicht gehungert werden muss. Doch stattdessen wird Moab als „Grünland“ und Zufluchtsort für Hungernde beschrieben.
3. Es heißt auch, Elimelech gehöre zu den Efratitern. In diesem Namen steckt das Verb „parah“, also „fruchtbar“. Doch wie kann es sein, dass seine Familie eben nicht fruchtbar ist und auszusterben droht?

Das Buch Rut wird im Verlauf der weiteren Erzählung auf all diese Fragen eine Antwort geben. Es wird – das sei schon jetzt verraten – diese Widersprüche auflösen. Doch es lohnt sich, nicht gleich weiterzulesen, sondern an dieser Stelle größter Leiderfahrung innezuhalten.

Denn dieser widersprüchliche Auftakt im Buch Rut kann anregen, solche Diskrepanzen in unserem eigenen Leben aufzuspüren. Sie lassen sich überall dort entdecken, wo die Realität mit dem, was wir einst erträumten und was uns vielleicht sogar versprochen wurde, auseinanderklafft. Vielleicht forschen wir auch einmal nach dem Sinngehalt unserer Namen und Heimatchorte. Sicher ist mitunter auch in unserer Familiengeschichte einiges eingepflanzt, was immer noch auf Erfüllung wartet. Und es lohnt sich, einmal die alten Verheißungen in der Bibel nachzulesen und sie als Zusage auch an uns zu werten.

Im Buch Josua wird zum Beispiel berichtet, wie der gleichnamige Prophet von Gott das Versprechen erhält: *„Wie ich mit Mose war, will ich auch mit dir sein. Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“* (Jos 1,5). Mit solchen uralten Zusicherungen in Berührung zu kommen, ist ein wichtiger Schritt im geistlichen Leben – und ein lohnender, wie uns das Buch Rut in den folgenden Betrachtungen noch zeigen wird.



Gottes Zusage an Josua – Miniatur aus der Furtmeyr Bibel, 15. Jh., BSB cgm 8010 a, Quelle: Bayerische Staatsbibliothek <http://daten.digital-sammlungen.de>